

# Aus alter Zukunftschronik : Zeitwende oder Wendezeit in Akirema

Autor(en): **Kirsch, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811950>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zeitwende oder Wendezeit in Akirema

*Von Walter Kirsch, Frauenfeld*

Es war einmal eine schöne Stadt, in der es sich dank der Rührigkeit ihrer Bewohner recht angenehm leben liess. Für alles war gesorgt, sowohl für ernsthafte Arbeit als auch für Ruhe, Erholung und Gemütlichkeit. Die verschiedenen Gewerbe, wie jenes der Schmiede, der Bäcker und so weiter, alle öffentlichen Gebäude, aber auch die privaten Haushaltungen waren wie andernorts auch auf die Kraft des Feuers angewiesen, und zur Winterszeit schätzte männiglich das heimelige Kaminfeuer, das als Inbegriff der Behaglichkeit galt.

Die Bedeutung des Feuers und seiner Nutzung veranlasste denn auch die Obrigkeit, diesem Verwaltungsbereich die gleiche, wenn nicht gar die grössere Aufmerksamkeit zu schenken wie etwa der Wasserversorgung, insbesondere weil ja dieses Element bei fahrlässiger Handhabung zur tödlichen Gefahr werden konnte. So gab es denn strenge Bauvorschriften für Feuerungsanlagen aller Art, auf dem hohen Kirchturm wachte von alters her ein Brandwächter Tag und Nacht über jedes aufsteigende Rächlein, es gab eine wackere Feuerwehr, und vor allem standen die Kaminfeger, denen die Aufgabe zufiel, alle feuerungstechnischen Einrichtungen der Stadt dauernd in betriebsicherem Zustand zu erhalten, in hohem Ansehen.

Zu jener Zeit war es für junge Handwerksburschen noch üblich, nach der Lehrzeit auf die Walz zu gehen, das heisst, sie erweiterten ihre Berufskennnisse an verschiedenen Arbeitsstellen im In- und Ausland. So kam es, dass einmal ein strebsamer junger Kaminfeger von langer Reise durch ferne Länder in die Vaterstadt zurückkehrte und eifrig begann, hier auch etwas von dem Neuen einzuführen, das er in der Fremde gelernt hatte.

Er erhob deshalb an einer Zunftversammlung seine Stimme und sprach davon, wie man im fortschrittlichen Akirema längst eingesehen habe, dass es nicht damit getan sei, nach herkömmlicher Art die Kamine zu russen. Vielmehr sei man dort heute soweit, die Kundschaft auch von der menschlichen und didaktischen Seite her anzusprechen und sie nicht zuletzt auch therapeutisch zu betreuen. Die theoretischen Hintergründe der Verbrennung von Kohlenwasserstoffen im allgemeinen sowie Herkunft, Aufbereitung und Verwendung von Holz, Torf und Kohle im besonderen seien dem gemeinen Volk endlich einmal transparent zu machen, auf dass dieses vertiefte Einsicht in die grösseren Zusammenhänge gewinne. Um dabei schwerere Schocks und Frustrationen seitens der so zu Belehrenden tunlichst vermeiden oder eben allenfalls auch sachkundig behandeln zu können, müsse der Umgang mit sensiblen Hausfrauen, sparsamen Hausbesitzern und Geschäftsleuten sowie kritischen Politikern auf eine völlig neue Basis gestellt und viel intensiver gepflegt werden. Im Grunde hätten ja alle diese Zielgruppen eine feuerungpsychologisch orientierte Therapie nötig, und diese zu vermitteln, sei eigentlich weit wichtiger als die bisher betriebene, auf das rein Praktische bezogene, stümperhafte Russerei. Es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis auch hier die veraltete Kaminfegerverordnung auf den neuen, jetzt noch alternativ-autonom genannten Kurs umgeändert sei, und

der Siegeszug der geläuterten Kaminfeger sei nicht mehr aufzuhalten.

Die Rede des begeisterten Fachmannes war flammend und enthielt durchaus vielversprechende Ansätze, so dass durch Mehrheitsbeschluss entschieden wurde, fürderhin den neuen Erkenntnissen bei der täglichen Arbeit gebührend Rechnung zu tragen. Schliesslich wollte man nicht rückständig sein. – Ein eher schüchternen Kaminfeger, der seine Gilde immer gern mit jener der Ärzte verglich und in den hinteren Reihen sass, gab zu bedenken, dass der Arzt in erster Linie dazu da sei, seine Patienten zu kurieren, und nicht unbedingt dazu, all sein im Studium erworbenes Wissen an die Kranken weiterzugeben, wurde ausgelacht und über die immer grössere Bedeutung der Präventivmedizin aufgeklärt, die vor allem auf Einsicht beruhe.

Unmittelbar nach dieser denkwürdigen Versammlung gingen die Schwarzgekleideten mit dem ihnen angemessenen Feuereifer ans Werk, den neuen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen. Die neuen Ziele wurden durch Aufklärung in den Schulen, durch Gruppenarbeiten unter Einbezug von Eltern und Grosseltern, durch Herstellung von Gemeinschafts- und Einzelcollagen, unter Zuhilfenahme modernster Apparaturen, durch Rollenspiele mit besonderer Berücksichtigung gruppenspezifischer Prozesse und so weiter zu erreichen versucht, was der ganzen Bewegung einen ungemeinen Aufschwung verlieh und dem Berufsstand der Kaminfeger zu einer noch nie dagewesenen Betriebsamkeit verhalf. An eigens geschaffenen Begegnungsstätten wurden Kolloquien veranstaltet, wo in Arbeitsgruppen unter kundiger Leitung stunden- und tagelang mit den Klientinnen und Klienten Kamine aller Konstruktionen und Querschnitte in verkleinertem Maßstab auf Papier gemalt, geklebt sowie aus Plastilin geformt wurden, mittels programmierter Lehrgänge atmosphärische Druckunterschiede zwecks Feststellung des Kaminzuges berechnet werden konnten und was dergleichen Dinge mehr waren. Dabei wurde aber nie ganz klar, ob die Leiter oder die Gruppen mehr Freude an diesen Aktivitäten hatten, und noch weniger, ob es eigentlich mehr um technische Instruktionen oder mehr um gesellschaftliche Anlässe ging. Viele Leute liessen sich jedenfalls von ihrem Kaminfeger recht gerne auch persönlich betreuen, und sie fanden es angenehm, in einem sonst der Technik vorbehaltenen Lebensbereich auch als Menschen und Mitdenker angesprochen zu werden. Ein grosser Teil der Bevölkerung freute sich nicht wenig über diese neue Art der Dienstleistung und war dankbar dafür, die ehemals so prosaische Angelegenheit des Kaminrussens sozusagen in frischer, angenehmer Verpackung präsentiert zu erhalten.

Durch den Erfolg ermutigt, betonten die Kaminfeger ihrerseits diese Seite ihrer Arbeit immer stärker. Dies um so mehr, als der eine oder andere unter ihnen mit der Zeit mehr Geschmack an der Theorie fand als am doch recht mühseligen Reinigen von Einzelkaminen. In der Ausbildung junger Schornsteinfeger wurde deshalb den zwischenmenschlichen Aspekten des Berufes immer grösseres Gewicht beigemessen, die Weiterbildungskurse in diesem

Bereich wurden von drei Tagen auf deren fünf verlängert, und die Selektions- und Prüfungsreglemente erhielten entsprechende Zusätze. Um die mit immer grösserer Verantwortung belasteten Kaminfeger seelisch zu stärken, schickte man sie von Amtes wegen an sogenannte Selbsterfahrungswochen. Da nun aber ein Angehöriger des Kaminfegergewerbes, ob Lehrling, Geselle oder Meister, auch nur ein Mensch war, konnten all die zusätzlichen Aufgaben trotzdem nicht einfach verkraftet werden, sondern ganz allmählich und unmerklich drängten die einstmals notwendigen und angenehmen Nebentätigkeiten die Hauptarbeit etwas in den Hintergrund. Der immer umfangreicher werdende Anteil an «Schnickschnack», wie die ewiggestrigen Gegner aller Veränderungen die neuen Berufsinhalte nannten, gestattete schon rein stundenmässig je länger je weniger ein fachgemässes Russen der Kamine. Aber immer mehr Kaminfeger hatten nun herausgefunden, dass die Aufklärung der Kundschaft über den Sauerstoffbedarf von Brennstoffen und über Wärmedurchgangszahlen weit weniger Staub entwickelte als die Plackerei des praktisch-konkreten Russens und dass der intellektuelle und gemütmässige Austausch mit den Besitzern von Feuerungseinrichtungen kaum schwarze Hände verursacht. Wen wundert's, dass diese neuentdeckten, vornehmeren Bereiche mit der Zeit so sehr gepflegt wurden, dass die ursprüngliche Aufgabe ins Hintertreffen geriet?

Zwar gab es noch immer vereinzelt Kaminfeger, die sich unbeirrt wie früher jeweils höflich bei der Kundschaft meldeten, unter Zuhilfenahme zweckmässiger, moderner Utensilien die Herde, Öfen, Heizkessel und Kamine reinigten und sich nach Erteilung einiger nützlicher Ratschläge im Anstand wieder verabschiedeten. Leute mit dieser Dienstauffassung wurden jedoch von der Mehrheit ihrer Berufskollegen als altmodisch betrachtet. Es sei doch eine Entmündigung der Hausbesitzer, einfach mir nichts, dir nichts Kamine zu russen. Dies sei heute nicht mehr zu verantworten, sei naiv, nicht transparent und eines verantwortungsbewussten Kaminfegers unwürdig. Ein Klient, der mit solcher Bedienung zufrieden sei, wisse eben selber noch nicht, was er im Grunde benötige und was ihm fromme, so dass er eben erst einmal darüber aufgeklärt werden müsse, welches seine wahren Bedürfnisse seien. Dabei wurde stillschweigend vorausgesetzt, dass durch bewusstes Feuerungsverhalten der ganzen Stadtbevölkerung die Kamine kaum mehr Russ ansetzen würden, wodurch sich das eigentliche Russen mehr und mehr erübrigen sollte. Im weiteren wurde darauf hingewiesen, dass ein richtig aufgeklärter Bürger selber entscheiden können sollte, ob und wann er seinen Kamin gerusst haben wollte. Hauseigentümer, die trotz allem in der kostbaren Zeit, in welcher ihnen der Fachmann zur Verfügung stand, vor allem ihren Kamin gereinigt haben wollten, wurden dahin belehrt, dass jedem Kaminbesitzer fundierte Kenntnisse über physikalische, ökologische, wirtschaftliche und sozialpsychologische Zusammenhänge des Feuerungswezens sowie über den Umgang mit Kaminfeuern weit nützlicher seien als eine banale, kurzfristige Kaminreinigung. Dabei verschwieg man geflissentlich, dass der Kaminfegergilde, die sich parathematisch aus- und weiterbildete, die Fertigkeiten des Russens allmählich abhanden gekommen waren und kaum noch ein Kaminfeger den Umgang mit Kratzeisen und Rohrwischer richtig beherrschte. Da aber ein Kaminfeger auf seinem Fache schliesslich Experte ist, es also wissen muss, liessen sich viele Kunden von den nun schon nicht mehr ganz neuen Theorien überzeugen, und die andern, die sich nicht

überzeugen liessen, zogen es vor, zur ganzen Sache zu schweigen, da sie schliesslich nicht für erkonservativ oder gar für begriffsstutzig gehalten werden mochten.

Die von ihrer Mission gänzlich erfüllten Kaminfeger bangten im geheimen allerdings schon ein wenig um ihren guten Ruf, der durch die Reklamationen einiger unzufriedener Kunden, die den Stadtbehörden nahestanden und deshalb mehr Mut zeigen durften, etwas angeschlagen war. Sie hielten den Prestigeverlust aber für eine Übergangerscheinung, die verschwinden würde, wenn einmal die ganze Bevölkerung den tieferen Sinn der Segnungen verstanden hätte, die mit ihrem neuen Selbstverständnis und ihrer modernen Berufsethik verbunden waren. Eine gewaltige Einbusse an Wohlwollen und Ansehen hatten übrigens erst kurz vorher die Eislauflehrer erlitten, und sie hatten sich davon bisher nicht erholt. Diese hielten noch immer an der eines Tages aufgekommenen Idee fest, die Kunst des Eislaufens lasse sich auf dem Papier vermitteln. Sie weigerten sich hartnäckig, mit ihren Schülern aufs Eisfeld zu gehen, was eigentlich von niemandem richtig verstanden wurde. Zwar verfassten sie geschickte Abhandlungen über das Hinfallen von Schlittschuhläufern, doch dachten sie keinen Augenblick daran, einem gestürzten Schüler beim Aufstehen und Bessermachen behilflich zu sein. In der Folge sank das Ansehen der Eislauflehrer in allen Stadtteilen auf einen bedenklichen Tiefstand, doch die Kaminfeger waren überzeugt, dass ähnliches ihnen niemals widerfahren könnte, zumal ihre Berufsvereinigung ja vorsorglich eine Kommission für Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt hatte, deren Aufgabe es war, das Volk in den Massenmedien dahin aufzuklären, dass der Kaminfeger entgegen der landläufigen Auffassung nicht eigentlich Kamine fege, sondern in diesem Umfeld ganz andere Pflichten wahrzunehmen habe.

Die modernen Kaminfeger, die sich in ihren neuen Verfahren aus- und weiterbildeten, liessen diese Aus- und Weiterbildung von besonders geschulten, verbandseigenen Aufsehern überwachen, was sie Supervision nannten. Diese Aufseher wurden ihrerseits wieder von Ober-Supervisoren kontrolliert und so fort, so dass da und dort bei Eingeweihten die Frage auftauchte, wer denn eigentlich in Fach- und Ausbildungsfragen die letzte Instanz sei. Es hatte sich nämlich gezeigt, dass die einen Supervisoren wohl viel von parathematischer Kaminfegerie, aber nichts von Supervision verstanden, die andern umgekehrt. Während sich trotzdem das hierarchische Gefüge innerhalb der Kontrolleure, die ihrerseits Kontrolleure zu kontrollieren hatten, in eigener Dynamik ständig weiter aufbaute, konnte es nicht ausbleiben, dass sich die so gut ausgebildeten Kaminfeger überlegten, ihre Arbeit sei durch Erreichung höherer Stufen auch mehr wert. Die grössere Differenziertheit des geistigen Anteils an ihrer Tätigkeit rufe folgerichtig nach besserer Entlohnung. So wurden denn die Tarife angepasst, aber dem Berufsverband und seinen Exponenten genügte dieser Aufstieg noch nicht. Es galt doch, den Kaminfeuern der neuen Schule auch noch einen neuen Namen zu geben, auf dass der Unterschied zu den früheren, unverantwortlichen Methoden noch offenkundiger werde. Die Berufsbezeichnung «Kaminfeger» traf ja tatsächlich nicht mehr zu, denn dieses Wort könnte ja nur einen Menschen bezeichnen, der sich wirklich und wahrhaftig dazu hergab, tatsächlich vorhandene Kamine ganz real auszufegen. Diese Stufe hatte man aber zum Wohle aller Beteiligten glücklich überwunden, weshalb sich ein Berufsangehöriger je nach Fachrichtung «Technischer Dekarbonisationstherapeut» oder «Soziologischer Feuerungsinter-

aktionär» nennen durfte. Mit diesem Recht war jenes zur Lockerung des Überkleidzwanges verknüpft.

Jahre gingen ins Land, und mit der Zeit machte sich bei den einstmals so aufgeschlossenen Stadtbewohnern ein gewisses Unbehagen breit, als nämlich auffiel, dass erst vereinzelt und dann immer häufiger die Feuerungsanlagen trotz intensiver geistiger Betreuung ihren Dienst versagten. Bald waren immer mehr Schornsteine verstopft und voller Pech oder brannten unkontrolliert aus, was nicht nur zu Ausfällen in der Brot- und Wurstversorgung, zu Störungen im Gewerbe allgemein und zu ungeheizten Häusern, sondern auch zu epidemisch auftretenden Erkältungskrankheiten führte, vom Überhandnehmen der Rauchgas- und Kohlenoxydvergiftungen ganz zu schweigen. Ständige Explosionen in den Heizungsräumen verlangten einen fast pausenlosen Einsatz der Feuerwehr, das öffentliche Leben brach zusammen, und um die Lufthygiene stand es je länger je schlimmer. Die Not, die fast unmerklich begonnen hatte, brach nun plötzlich in vielgestaltiger Form lawinenartig über die Stadt herein. Sogar das Waschen jeglicher Art musste bei Strafandrohung verboten werden, weil alles Wasser zu Löschzwecken bereitzustellen war. Selbst dem Ältestenrat war jedoch anfänglich die Ursache der Katastrophe schleierhaft; die Einführung der parathematischen Kaminfegerie lag eben bereits Jahrzehnte zurück.

Der Zufall wollte es, dass just in dieser schweren Zeit der Sohn jenes Kaminfegers, der damals die neue Methode aus dem Ausland heimgebracht hatte, seinerseits nach langer Wanderschaft und gerade abgelegter Meisterprüfung in die Heimatstadt zurückkam, um sich daselbst niederzulassen. Er erschrak heftig über die herrschenden Zustände, die sich seit seinem Weggang dermassen verschlechtert hatten. Auf der Höhe seiner beruflichen Qualifikation, jung und unverbraucht wie er war, brachte er vor versammelter Kaminfegerzunft alsogleich folgende Rede vor:

«Liebe Berufskolleginnen und Berufskollegen (es gab eben schon damals auch weibliche Kaminfeger), die vielen Übel, unter denen unsere geliebte Stadt leidet, haben meiner Ansicht nach nur einen einzigen Ursprung. Wir Kaminfeger haben uns seinerzeit von einem Ideenimport aus dem Ausland blenden lassen, haben damals nur zu gern den leichteren Weg des Plauderns statt den beschwerlicheren des Russens gewählt und damit die Nebensache zur Hauptsache gemacht. In Akirema, wo ich mich zu Weiterbildungszwecken ebenfalls umgesehen habe, ist man vom damaligen sogenannten neuen Weg, den man inzwischen als falsch erkannt hat, längst wieder abgekommen. Man hat sich dort wieder auf die ureigenen Aufgaben des Kaminfegers besonnen sowie darauf, dass der Kaminfeger auch und vor allem ein Glücksbringer sei. Sämtliche Kaminfeger sind dort wieder auf ihre eigentlichen Funktionen, eben auf das Fegen von Kaminen, zurückgeschult worden. Sie führen nun auch wieder den Titel «chimney-sweeper», also wörtlich «Kamin-Feger». Sie sind stolz darauf und machen mit ihrer nun wieder konkreten und praktischen Arbeit nicht nur ihre Kunden, sondern auch sich selber glücklich, denn jetzt wissen sie wenigstens wieder, dass sie gebraucht werden. So wollen wir es auch halten, aber nicht, weil es unsere Berufskollegen hinter dem grossen Nebelgebirge auch wieder so machen, sondern aus eigener Überzeugung. Bitte versucht doch einmal all das von eurer Tätigkeit wegzudenken, was im Verlaufe der letzten Generation so allmählich hinzugekommen ist, und von dem ihr behauptet, es diene mittelbar oder unmittelbar eurer Hauptaufgabe, dem Fegen von Kaminen!»

## An alle VSA-Veteranen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Wir möchten Sie hier ein letztes Mal auf unsere diesjährige Zusammenkunft aufmerksam machen. Diese findet statt:

Mittwoch, 14. September 1983, in Bern

(Siehe auch Einladung in der Mainnummer des Fachblattes.)

Für bisher Unentschlossene besteht immer noch die Möglichkeit, sich bis zum 31. August 1983 anzumelden.

Adresse: Rudolf Vogler, alte Tannerstrasse 21, 8630 Tann-Rüti, Tel. 055/31 73 72.

Liebe Veteranen, die Stadt Bern allein lohnt sich für einen Besuch. Ganz abgesehen von der Möglichkeit, wieder einmal für ein paar Stunden liebe Freunde und alte Bekannte zu treffen.

Für das OK: G. Stamm

Ein Raunen ging durch die Versammlung, aber jedermann bemühte sich, dem Vorschlag des jungen Meisters gemäss gedanklich das Zugemüse von der eigentlichen Aufgabe zu sondern, das heisst die Haupttätigkeit von allem zu entkleiden, was nicht dazugehörte. Da es niemals einfach ist, eingefahrene Geleise in Frage zu stellen, gab es eine zähe Ausmarchung, aber zum Schluss gelangte man zu der überraschenden Erkenntnis, dass dann, wenn alle sogenannten Vor- und Nachbereitungsarbeiten, Aufklärungs-, Kaminbewusstseins- und Feuerungssoziologiemassnahmen abgezählt waren, rein nichts mehr übrigblieb. In all den Jahren hatte man nicht nur die Nebensache zur Hauptsache gemacht, sondern die Hauptsache selbst immer stärker vernachlässigt und am Schluss sogar völlig vergessen.

In das betretene Schweigen hinein hob der Weitgereiste abermals zu sprechen an: «Meine Damen und Herren, liebe Berufskolleginnen und Berufskollegen, wenn wir die Stadt und uns selber noch retten wollen, gibt es nur einen Weg. Er ist zwar weniger bequem als der bisher begangene, dafür bringt er aber unseren Mitbürgern das, was sie von uns immer gewollt haben, und uns selbst bringt er endlich wieder die lange entbehrte Befriedigung im Beruf sowie eine Wiederherstellung unseres Prestiges. Genauso, wie ein Schuhmacher Schuhe macht, ein Dachdecker das Dach deckt und ein Pferdehändler mit Pferden handelt, soll doch auch ein Kaminfeger Kamine fegen. Dieses Prinzip hört sich zwar fast allzu einfach an, aber es kann offensichtlich nicht ungestraft missachtet werden.» Sprach's, schlüpfte ins bereitgehaltene Überkleid, ergriff entschlossen seine Geräte, grüsste frohen Gesichts die ganze versammelte Gilde mit seinem Zylinderhut, bevor er ihn mit elegantem Schwung aufsetzte, und begann gleich in dem Gebäude, in dem getagt worden war, mit dem mehr als notwendig gewordenen Russen der Kamine. Alle seine Berufskolleginnen und Berufskollegen sahen nun ein, was nötig war, eilten von dannen, suchten eifrig ihre lange nicht mehr gebrauchten Werkzeuge hervor, mit deren Handhabung sie bald wieder vertraut zu werden hofften, und begaben sich an die ihnen zugeteilten Strassenzüge, um es dem revolutionären Meister gleich zu tun. Die Stadt aber erlebte in der Folge eine kulturelle Blüte wie nie zuvor.

### Nachwort

Der Verfasser legt Wert auf die Feststellung, dass seiner Ansicht nach die Kaminfeger unseres Jahrhunderts, deren Berufslehre am 26. Hornung 1937 erstmals vom Bund reglementiert worden ist, ihre Pflicht in untadeliger Weise erfüllen.